

werks betrifft, leider bei Bekanntem. An Beispielen wie Wilson, Marthaler und Bausch leistet Hiß zwar auch in diesem Fall wieder eine fächerübergreifende Analyse, der wirklich aktuelle Bezug und ein Eingehen auf innovative Ideen des gegenwärtigen Theaterbetriebs fehlen allerdings. Die Medialisierung der Bühne, eine junge deutsche Dramatikergeneration, Happening-Theater wie bei Schlingensiefel oder auch die Tendenzen der angloamerikanischen Theaterszene wären gerade unter dem Gesichtspunkt des theatralen Gesamtkunstwerks von Interesse gewesen. Natürlich birgt das zeitgenössische Theater die Gefahr eines fehlenden etablierten theoretischen Unterbaus und eines sich andauernd in der Schwebelage befindlichen Prozesses. Aber gerade die Theaterwissenschaft ist mit dem Mittel der Aufführungsanalyse der Literaturwissenschaft oftmals einen Schritt voraus: sie kann die »synthetische Vision« aus allernächster Nähe beäugen. So bleiben Hiß' Ausführungen und leider auch die verwendete Literatur Anfang der 90er Jahre stehen, statt wirklich den Sprung bis zur Jahrtausendwende zu wagen.

Nichtsdestotrotz ist Guido Hiß mit *Synthetische Visionen* eines gelungenen: (Theater-)Wissenschaftler werden in diesem Buch dankbar eine komprimierte theoretisch verwurzelte Arbeit über die Entwicklungen des Theaters als Gesamtkunstwerk finden. Der gattungs- und fächerübergreifende Ansatz macht dieses Buch zu einem Werk, das über Basales hinaus einem Handbuch ähnlich wichtige Stationen und elementares Wissen aufbereitet. Auch wenn der Stil manches Mal in einen historisch-reproduzierenden Gestus verfällt, sollte Hiß' Buch einen Platz im Bücherschrank des theater- wie musikwissenschaftlich interessierten Lesers erhalten.

Wiebke Büsch

Jochen Hörisch: *Theorie-Apotheke. Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen*. Frankfurt am Main (Eichborn) 2004. 323 S.

Angesichts der wirren Zeitläufte mit ihrer Neigung zur umgesetzten Dystopie diagnostiziert der Verf., Professor für Literatur- und Medienwissenschaften an der Universität Mannheim, ein »fragiles Comeback des Prestiges von humanwissenschaftlichen Theorien« (317), mithin ein auch bei den Humanwissenschaftlern grassierendes Bedürfnis nach Sicherheit, Sinn und kohärenter Ordnung. Ihnen und allen interessierten Laien bietet er nun eine *Handreichung*, so der gewiß nicht ironisch gemeinte Untertitel, ein Hilfsmittel, halb Lexikon, halb Vademecum für den wissenschaftlichen Alltag bzw. den Hausgebrauch. Darin will der Verf. »Grundzüge, Grundgesten und Grundbegriffe derjenigen Theorien vorstellen und prüfen, die in den letzten fünfzig Jahren das Sagen hatten und zum Widerspruch reizten.« (23) Gleichzeitig erhebt hinter dieser Theorie-Landschaft ein wissenschaftshistorisches und, mittelbar, ein geisteswissenschaftliches Panorama der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts samt allen Krisen und Irrungen.

Nachdem er eine Liste diverser Wahrheitsbegriffe vorgelegt hat, plädiert der Verf. (und man fragt sich, ob man den Vorschlag ernst nehmen soll, so sehr war zuvor von einer fröhlichen Wissenschaft die Rede) für einen sozusagen apothekarischen Wahrheitsbegriff: Wahr sind demnach »Theorien und Theoreme, die auf Heils-Versprechen verzichten, aber uns zu helfen und zu heilen vermögen.« (22). Klar hervor tritt hier die

postmoderne Haltung des Verf., eine seinem Unternehmen höchst förderlich Skepsis gegenüber jeglichem Absolutheitsanspruch, eignet bekanntlich ja den meisten Theorien die stark ausgeprägte Gewissheit, die richtige und einzig wahre zu sein. Das den *bricolage* enthaltende Bild einer Theorie-Apotheke ist selbst zutiefst postmodern – zugleich freilich nicht unproblematisch, da die Krankheitsmetaphorik, die der vom Herausgeber der Reihe, Hans Magnus Enzensberger, vorgeschlagene Titel (vgl. 32) in sich trägt und die das ganze Buch etwas penetrant aufrechterhält, die wissenschaftliche Auseinandersetzung insgesamt, ihre Methoden und Gegenstände, mit dem Odium des Pathologischen versieht.

Der Band präsentiert in 32 Kapiteln von »Analytischer Theorie« (35–44) bis »Zivilisationstheorie (Norbert Elias)« (307–313) eine objektive und keineswegs auf Vollständigkeit zielende Auswahl theoretischer Ansätze. Ein Abschnitt »Wirkungen, Risiken und Nebenwirkungen« ergänzt nach Art der Beipackzettel zu Medikamenten die jeweilige Theorie und warnt vor falschem bzw. übermäßigem Gebrauch. Vorgestellt werden neben der derzeit aktuellen Interdisziplinarität, die der Verf. ungerechterweise auf einer halben Seite als »Modewort der geisteswissenschaftlichen Antragsprosa der letzten Jahrzehnte schlechthin« (141) abhandelt, auch mit einem Werk machtvoll in die Diskussion katapultierte Methoden wie Paul Feyerabends Anarchistische Erkenntnistheorie (45–48) oder die von Paul Watzlawick begründete Kommunikationstheorie (142–147) sowie aus historischen Gegebenheiten resultierende und höchst zeitgebundene Modephänomene wie Existenzialismus (96–103) und Kritische Theorie/Frankfurter Schule (158–170). Letztgenanntes Kapitel schließt maliziös mit einem Hinweis auf ein Gespräch, das Habermas, »die Inkarnation des intellektuellen *juste milieu*« (Hervorhebung JH; 170), mit dem damaligen Kardinal und heutigen Papst 2003 führte und das zahlreiche Gemeinsamkeiten zutage förderte. Das sarkastische Resümee hierzu lautet: »Kritische Theorie in ihrer späten Habermas-Ausgestaltung ist zur offiziösen Staatsphilosophie geworden. So viel Konsens war nie.« (168) Hörischs Stil läßt sich, dafür mögen diese wenigen Proben genügen, am ehesten dem in Deutschland weder geschätzten noch gepflegten wissenschaftlichen Essay zuordnen, und dazu gehört auch eine Lust an pointierten Formulierungen und eine gewisse polemische und darin gleichsam aufklärerisch argumentierende Grundhaltung. So verweist der Verf. anlässlich der Totalitarismus-Theorie höchst erhellend auf Hannah Arendts Heidegger-Rezeption bzw. auf ihr Verhältnis zu dem Philosophen um zu demonstrieren, »welche Wege und Nebenwege Theoriwirkungen einschlagen können« (306).

Einige konkrete Beispiele: Das Kapitel zum Strukturalismus (277–287) legt zunächst Inhalt und Wirkungskraft mehrerer einflussreicher und theoriestiftender Werke dar, Chomskys *Syntactic Structures* (1957), *Les structures élémentaires de la parenté* (1949), *Tristes Tropiques* (1955) und *Anthropologie structurale* (1958) von Lévi-Straus sowie Saussures *Cours de linguistique générale*; ihnen gemeinsam sei das Interesse an Strukturregeln, nicht an historischen Fragestellungen. Als »Clou des Strukturalismus« (284) gilt dem Verf. die Frage »wie funktioniert das?« (284). Der Strukturalismus frage nicht nach »der Leistung unvergleichlicher Individuen, sondern nach den Strukturen, in die sie eingelassen sind.« (284) Damit hat der Verf. den Strukturalismus in seinem Grundprinzip zwar einfach, doch hinlänglich umrissen. Angesprochen wird auch die oft kritisierte »nüchterne, funktionalistische, analytische Geste« (285) und vor allem die u.a. von Sartre vorgebrachte Kritik des anti-humanistischen und anti-emanzipatorischen, deshalb konservativen bzw. apolitischen Impetus (vgl. 285). In diesem Zusammenhang macht sich

bemerkbar, daß der Ver. meist auf historische Situierung der jeweiligen Theorie verzichtet. Der Erfolg des unbestreitbar exakte Ergebnisse bringenden Strukturalismus in der Literaturwissenschaft rührt nicht zuletzt, so wäre zu ergänzen, von der noch in den sechziger Jahren vorherrschenden werkästhetischen, textimmanenten, auf ›Einführung‹ gründenden Methode bzw. dem darauffolgenden Primat der Soziologie als Leitwissenschaft. Beidem hält der Strukturalismus das Prinzip Objektivität entgegen.

Nicht minder konzis ist das dem Verf. affine Kapitel zur Postmoderne/Posthistoire (213–221), das die einschlägige Werke von Leslie A. Fiedler über Arnold Gehlen bis zu Lyotard anführt und mit dessen Infragestellung der ›grands récits‹ den pluralistischen, offenen Grundcharakter der Postmoderne anschaulich darstellt. Wieder bergen witzig-freche Formulierungen die Wahrheit; Feststellungen wie »Postmodern kann das Zeitalter genannt werden, in dem immer mehr Köpfe auf Imperative und normative Verlaufsprognosen mit einem Lächeln reagieren – selbst und gerade auf die der Moderne« (219f.) oder »In der Postmoderne findet die Moderne zu sich selbst. Und sie entdeckt dabei, bestürzt oder amüsiert, schockiert oder befreit, dass sie ein substantielles Selbst nicht hat« (222) benennen, falls dies überhaupt gelingen kann, das Wesen der Postmoderne (und bedeuten ganz nebenbei wie ihr mit ihren eigenen Waffen beizukommen ist). Vergleicht man das Kapitel mit dem Lemma eines einschlägigen Lexikons, etwa das von Ansgar Nünning editierte *Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* (1998, 438f.), so zeigt sich eine nahezu identische Bestimmung des nicht einfach zu definierenden Begriffs; der von Ruth Mayer verfasste Artikel nennt zwar ausführlich Referenzautoren in allen Künsten sowie formale Prinzipien der Postmoderne, während die Literaturhinweise sich auf Publikationen neueren Datums beschränken.

Im Kapitel »Iconic Turn« (134–140) wendet sich der Verf. dem zweifelsohne spannendsten Mittel der Theorie-Apotheke zu – einer derzeit im Entstehen begriffenen Theorie, die, von Gottfried Boehm und Horst Bredekamp initiiert, auf Forderungen Aby Warburgs und Erwin Panofskys zurückgeht. Angesichts der Dominanz des Bildes in der modernen Mediengesellschaft plädiert der Verf. engagiert für eine kritische und vor allem analytische Bildbetrachtung: »Bilder zu lesen ist kein Exklusivrecht gebildeter bis eingebildeter Kunsthistoriker, sondern etwas, was wir alle immer schon tun – fragt sich nur, mit welchem Alphabetisierungsgrad.« (138) Der Interdisziplinarität und Intermedialität implizierende *iconic turn* trägt nicht zur Gleichmacherei innerhalb der Geisteswissenschaften bei, sondern, so sei angemerkt, könnte als deren größter gemeinsamer Nenner maßgeblich stimulierend wirken und ganz nebenbei ihre Praxistauglichkeit belegen.

Bei Hörischs Kompendium handelt es sich keineswegs um einen jener »S(t)ammelbände« (141), die auf die eilige Lektüre zugeschnittene, leicht konsumierbare Informationen anbieten. Die Theorien werden durchweg kompetent und verständlich vorgestellt; eine Literaturliste hätte allerdings eine vorzügliche Ergänzung abgegeben und zur weiteren Überprüfung angeleitet, wie auch die Kapitel unentwegt zur kritischen Reflexion auffordern. Dies scheint ohnehin der Grundgedanke des Bandes zu sein: den Humanwissenschaftler an seine Antriebskraft und sein größtes Potential, den Zweifel, zu erinnern und, wohl am wichtigsten, auch daran, daß alle Theorie nur grauer Behelf ist und vor dem zu untersuchenden Gegenstand zurücktreten muß. Leser, die brillante, oftmals entlarvende Volten freuen, kommen bei der Lektüre auf ihre Kosten; wer hingegen ein Lexikon der geisteswissenschaftlichen Theorien sucht, das mit umfassenden objektiven und gar gültigen Informationen aufwartet, hat von seinen Disziplinen

nichts verstanden und muß zu anderen Büchern samt Wissenschaften greifen. Das verwirrend-bunte Theorien-Sammelsurium enthält freilich versteckt Lehren, die manchem bitter schmecken dürften: Theorien unterliegen den Zwängen und Moden des wissenschaftlichen Marktes, verändern sich und wechseln mehr oder minder rasch. Konkurrierende und alternierende Theorien sind Merkmale der akademischen Diskussion und charakterisieren mithin lebendige Geisteswissenschaften. Und schließlich: Eine einzige Theorie taugt keinesfalls für alle Gegenstände, empfohlen sei vielmehr, was der Literaturwissenschaft Jost Hermand schon in den sechziger Jahren für die Textinterpretation propagierte, nämlich ein methoden-synthetisches Vorgehen, das sich in der Praxis am besten bewährt.

Thomas Amos

Andrea Hübener: *Kreisler in Frankreich. E. T. A. Hoffmann und die französischen Romantiker*. Heidelberg (Winter) 2004. 395 S.

Zu der eigentümlichen Wirkungsgeschichte dieses Autors gehört es, daß E. T. A. Hoffmann, darin Heine ähnlich, im Ausland früher, intensiver und anders rezipiert wurde. Sein außerordentlicher Erfolg in Frankreich rührt von einer einmaligen Koinzidenz (die sich glücklicher für die Komparatistik nicht denken lässt): Die im Jahr der Julirevolution 1830 publizierte, 24 Bände umfassende und *Contes fantastiques* betitelte Werkausgabe hat auf die sich eben formierende romantische Bewegung die Strahlkraft eines Fanals. Nachdem zuvor bereits Mme de Staëls Deutschland-Buch und die Werke von Charles Nodier das Interesse am Nachbarland bzw. an einer dem Irrationalen zugewandten Literatur weckten, fällt dem in seiner Heimat als ›Gespenster-Hoffmann‹ verschrieenen, möglicherweise also, wie zu folgern erlaubt sei, ganz un-deutschen Dichter bei den ›Jeunes-France‹ die Rolle des großen Anregers und Impulsgebers zu. »Hoffmann a ouvert la voie, il a indiqué le chemin«, resümiert Marcel Schneider in seinem Standardwerk *La littérature fantastique en France* (1964, 163) und weist Einflüsse noch bei dem regionalistischen Schriftsteller-Duo Erckmann-Chatrion in den *Contes populaires* (1866) nach (»[...] ils ont su continuer l'esprit de Hoffmann en plein positivisme«; 195). Den Grund dieser nachhaltigen Wirkung benennt Schneider klar: »Hoffmann s'est peu servi du merveilleux (fées, magiciens, sortilèges) et bien moins qu'on le croit, des spectres, des vampires, et des loups-garous. Son fantastique est intérieur: il a exploré l'espace du dedans, rêves, délires, hallucinations, terreurs [...] « (155). Die hier zu recht konstatierte Modernität Hoffmanns – nach Schneider eine gleichsam psychologische, auf einem Interesse an den Nachtseiten der menschlichen Psyche basierende Phantastik – vermag indes nicht zu verhindern, daß mit den von Baudelaire besorgten Übersetzungen der (Kurz-)Geschichten Poes ab der Jahrhundertmitte Hoffmanns Einfluß auf die französische Avantgarde zumindest vordergründig schwindet. Offenbachs 1881 uraufgeführte Oper schreibt mit der Gleichsetzung von Person und Werk dann endgültig das längst etablierte und weiterhin zählebige Klischee des *poète maudit* fest. Nichtsdestoweniger bleibt Hoffmann, der zusammen mit Poe und H. P. Lovecraft das gloriose Dreigestirn der grundsätzlich transnationalen Phantastischen Literatur bildet, in Frankreich bis heute ein sehr populärer, quasi-kanonischer und, mehr noch, quasi-französischer Autor.